



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Warstat, W.: Deutsches Leben in Riga zu Herders Zeit

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Deutsches Leben in Riga zu Herders Zeit

Von Dr. W. Warfat



Erst der Krieg hat das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit den russischen Ostseeprovinzen in uns neu wachgerüttelt. Er läßt uns mit lebhafter Erinnerung gerade an alle die Zeiten denken, da der geistige Zusammenhang, das Hinüber- und Herüberfluten geistiger Kräfte zwischen uns und jenen Vorposten deutscher Kultur besonders lebendig war, da jene mit Freuden den Trägern des deutschen Geistes bei sich eine gastliche Stätte bereiteten und bedeutende Männer reichsdeutschen Ursprunges dort oben sich wohl fühlten und für ihr ganzes Leben bleibende Eindrücke von dort mitnahmen.

Zu diesen Zeiten gehört vor allem das Zeitalter Herders, jene Jahre, in denen Herder selbst (1764 bis 1769) in Riga als Lehrer und Prediger wirkte, da ferner sein Freund Hamann, der „Magus des Nordens“, auf einem baltischen Gute eine Hauslehrerstelle innehatte, und da endlich Herders Verleger, der Buchhändler Hartknoch, seinen bekannten und bedeutenden Verlag von Königsberg hinaus nach Riga verlegte. So kommt es, daß so bedeutsame Erscheinungen aus der deutschen Literatur jener Zeit, wie Herders „Fragmente zu den Briefen die neueste Literatur betreffend“ und die „Kritischen Wälder“, endlich später „Die älteste Urkunde des Menschengeschlechts“ den Druckort Riga aufweisen.

Wenn wir nun diese verhältnismäßig kurze Spanne Zeit aus dem reichen Leben Herders einer Betrachtung unterziehen, so erhalten wir zugleich einen guten Einblick in das deutsche Leben Rigas zu jener Zeit. Begleiten wir also Herder nach jenem „Genf unter russischem Schatten“, wie er Riga später einmal genannt hat!

Der junge Ostpreuße, der seit 1763 als Lehrer am Collegium Fridericianum in Königsberg wirkte, erhielt auf Empfehlung von Freunden im Jahre 1764 vom Magistrate Rigas einen Ruf als Collaborator an die altherwürdige Domschule der alten Hansestadt. Herder fand in ihr ganz andere politische und gesellschaftliche, wirtschaftliche und geistige Zustände vor, als er sie bisher gewohnt war. Der verschlossene und linksche Mohrunger Kantorssohn hatte seine Knabenjahre in gedrückter Lage als Schreiber des Diakonus Trescho zugebracht, hatte sich durch seine Studienjahre in Königsberg schlecht und recht durchgehungert, und erst nach seiner Anstellung am Friedrichskollegium war

seine materielle Lage etwas freier, sein Auftreten und Benehmen etwas sicherer und unbefangener geworden. Aber noch zum Abschied hatte ihn der preußische Militärstaat an eine drückende Kette erinnert, die er seit langer Zeit mit sich herumschleppte. Er war in seinem Kantonsbezirk zum Militär eingeschrieben worden, hatte jahrelang die peinigende Aussicht gehabt, ausgehoben zu werden, und nun, vor seiner Abreise nach Riga, ließ man ihn den Eid ablegen, er werde „zurückkehren, wenn er als Soldat requiriert würde“. So kann man es verstehen, daß er später beim Rückblick auf seine Rigaer Zeit die Stadt anredete:

„Mein zweites holdes Vaterland, . . .  
Dein Mutterchoß empfing den Fremdling sanfter  
Als sein verjochtes Vaterland! . . .“

Man muß es dem Überschwang des jugendlichen Herder und seinen schmerzlichen Erfahrungen zugute halten, daß er sich den preußischen Staat von damals nur unter dem Bilde eines „verjochten“ Sklaven vorstellen kann. Allerdings, es war der Beamten- und Militärstaat Friedrichs des Großen, der mit bürokratischer Weisheit zum Wohle der „Untertanen“ regierte und von ihnen vor allen Dingen Gehorsam verlangte! In Riga aber fand Herder im Gegensatz dazu den Geist der alten hanseatischen Selbständigkeit und Freiheit, staatsbürgerlichen Gemeinfinn und Bürgerstolz noch durchaus lebendig.

Zwar waren die baltischen Lande nach dem Nordischen Kriege durch den Frieden von Nystädt (1721) in den Besitz der Russen gekommen. Aber die Deutschen hatten sich zunächst über die russische Herrschaft durchaus nicht zu beklagen. Sie brachte ihnen nicht nur Frieden und damit die Voraussetzung für einen neuen wirtschaftlichen Aufschwung, sondern die russische Regierung ließ auch auf politischem Gebiete den Deutschbalten freien Spielraum zur Betätigung ihres altgewohnten Bürgerfinns. Einem Versprechen Peters des Großen gemäß, das auch seine Nachfolger innehielten, blieben ihnen ihre altverbrieften Rechte: Gebrauch der deutschen Sprache, Selbstverwaltung, Rechtspflege durch Einheimische und nach deutschem Recht, endlich Erhaltung des evangelischen Bekenntnisses. Nur äußerlich verkörperte die Person eines Generalgouverneurs die russischen Hoheitsrechte.

So hatte sich auch in Riga die alte hanseatische Freiheit noch erhalten. Der deutsche Bürger von Riga verwaltete und regierte sein Gemeinwesen selbst. Die alte Stadtverfassung trug einen ständisch-republikanischen Charakter. Die Verwaltung lag in den Händen von drei „Ständen“: des Rats, der „Großen Gilde“ und der „Kleinen Gilde“. Dem Rate gehörten Großkaufleute und Rechtsgelehrte an. Die Große Gilde bestand aus Kaufleuten, Goldschmieden, Künstlern und „Literaten“, d. h. Leuten, die eine akademische Bildung genossen hatten. In der Kleinen Gilde waren die zünftigen Handwerksmeister vertreten\*). Diese

\*) Vgl. B. Tornius, Die baltischen Provinzen. Leipzig und Berlin 1915, S. 68 ff. (Aus Natur und Geisteswelt, Bd. 542, geb. Pr. 1,25 M.)

orporatio-aristokratische Verfassung, die jedem Deutschen in Riga Gelegenheit gab zur Mitwirkung im Interesse des gemeinsamen Wohles, war es, auf deren Boden jener Gemeinfinn, jene tätige Anteilnahme am Wohle des Ganzen erwachsen war, welche Herder an der Rigaer Bürgerschaft als etwas ihm ganz Neues und Ungewohntes bewunderte. Eine sorgfältig abgestufte Verteilung der Rechte und Pflichten gab jedem Deutschen den Stolz, sich als Bürger zu fühlen, und altherwürdige Formen, in denen sich die Bedeutung der Ämter und Staatsakte widerpiegelte, brachten diesen Stolz nach außenhin zum Ausdruck.

Der Eintritt in dieses freiheitlich-stolze Bürgertum bedeutete auch für Herder eine Befreiung: Befreiung von dem bürokratischen Drucke des preussischen Militärstaates nicht nur, sondern auch materielle Freiheit und Sicherheit, denn seine Stellung gewährleistete ihm ausreichende Einkünfte; endlich Befreiung aller in ihm schlummernden geistigen Fähigkeiten zu segensbringender Tätigkeit unter ganz neuen und hohen Gesichtspunkten. Er selber gesteht später in Briefen an seine Braut, daß er „in Livland so frei, so ungebunden gelebt, gelehrt und gehandelt habe“, wie niemals wieder. Dabei scheint es so, als ob ihm bei näherer Bekanntschaft mit dem Rigaer Stadtstaate gerade an ihm und an der Hingabe der Bürger für ihn aufgegangen sei, was „Vaterland“ und was „Vaterlandsliebe“ bedeute. Im Jahre 1765 wurde in Riga das von freiwilligen Abgaben erbaute und kurz vorher von der Kaiserin Katharina bei ihrem Besuche geweihte Gerichtshaus unter feierlichem Gepränge unter Beteiligung des Rates und der Gilden sowie der Geistlichkeit in Gebrauch genommen. Auch in der Domschule wurde bei der Gelegenheit ein Festakt abgehalten, bei dem Herder nach Angabe seines Freundes, des späteren Bürgermeister Wilpert, die Festrede gehalten hat, während Herders Biograph Haym die aus diesem Anlaß verfaßte Abhandlung: „Haben wir noch jetzt das Publikum und Vaterland der Alten?“ nur als eine Festschrift ansehen will. Wie dem auch sei: wenn Herder die Frage, ob wir noch ein Vaterland im Sinne der Alten haben können, ein Vaterland, dem wir mit voller Hingabe uns widmen können trotz unserer veränderten politischen Anschauungen und der veränderten Stellung der Religion zum Staate, wenn er diese Frage im zweiten Teile jener Abhandlung bejaht, so waren es sicher nicht seine preussischen, sondern seine Rigaer Erfahrungen, die ihn dazu bewogen. Und wenn er am Schlusse die Hoffnung ausdrückt, daß es auch einem Fremden möglich sein werde, als Patriot zu arbeiten und „außer dem Geburtslande ein Vaterland durch Verdienste zu erwerben“, so geht daraus deutlich hervor, wie sehr Herder sich als Bürger dieses Gemeinwesens zu fühlen wünschte, das er bewunderte, wie sehr er ein Rigaer Patriot zu werden wünschte\*).

\*) Vgl. H. Haym, Herder nach seinem Leben und seinen Werken, Berlin 1880, S. 108 ff., und Herders Hymne „Zur Feier der Beziehung des neuen Gerichtshauses zu Riga“, die den Schluß der oben im Text erwähnten Abhandlung bildete.

Aber Herder wurde nicht nur Rigaer Patriot und wünschte an der Stadt Gedelien mitzuarbeiten, „wo man mit Fleiß und Nutzbarkeit die Feinheit, mit Freundschaft und Bequemlichkeit Wohlstand, mit Freiheit Gehorsam, mit dem rechten Glauben das Denken, mit den Welttugenden die Grazie verbindet“, sondern er wurde zugleich auch russischer Patriot. Und dieser russische Patriotismus Herders kann uns bezeichnend sein für die Doppelstellung des gesamten Deutschtums im Baltenlande jener Tage: es war echt deutsch nach Herkunft und Geist, trotz alledem aber gut russisch gesinnt. So wie die Rigenser die Kaiserin Katharina in ihrer Stadt begeistert begrüßt hatten, so besingt auch Herder in dem Hymnus „Auf Katharinas Thronbesteigung“ (27. Juni 1765) jene Fürstin:

„Die unsre Mutter ist,  
Die Grazie auf Europens höchstem Throne,  
Die Heldin in der Palmentrone,  
Die von dem Throne stieg, und Riga küßt:  
Die Göttin singt mein patriotisch Lied!“

Er feiert sie als „Monarchin, Mutter, Kaiserin, Europens Schiedsrichterin“:

„Wohin, wohin sie sieht, blüht Glück!  
Ein Blick der Grazie schafft Tempe aus den Wüsten: . . .  
Denn Sie, Sie segnet alles Land,  
Und uns! — Heil uns! — Sie segnet alles zwar,  
Doch uns, doch uns besucht Sie gar!“

So ruft denn Herder am Schlusse dieser überschwenglichen Hymne:

„Jünglinge, die ihr einst uns Nachwelt send,  
Nennt, wenn wir schlafen, nennt zu unserm Ruhm  
Das eurer Väter Säkulum,  
Da Peter sie in seine Staaten nahm,  
Und nennt das unser Säkulum,  
Da Katharina zu uns kam.“

Wenn wir heute solche lächerliche Schmeichelei und verwegenste Speichelleckerei im Gewande der hochtrabendsten Phrasen lesen, — die noch dazu von Haym als „ehrliehster Enthusiasmus“ in der „Sprache der ausgesuchtesten Schmeichelei“ erklärt wird, — so will es uns fast wie Scham ergreifen, daß ein Deutscher und dazu noch ein Führer im Reiche deutschen Geistes, je so etwas schreiben konnte, schreiben konnte mit Beziehung auf eine russische Herrscherin. Und doch muß dieser Stil dem allgemein in Riga üblichen entsprochen haben; denn ein ähnlicher Ton findet sich in Herders: „Lobgesang am Neujahrsfeste“, der den Jahrgang 1765 der Rigaer „Gelehrtenbeiträge“, eines Beiblattes zu der angesehenen Rigaer Wochenschrift „Rigaische Gelehrte Anzeigen“, eröffnete. Der Überschwang der Sprache mag wohl zum Teil dem Stile des jugendlichen Herder aufs Konto zu schreiben sein: der Inhalt selbst entsprach aber sicherlich der

offiziellen Loyalität, der sich die Rigaer Bürger dem russischen Herrscherhause gegenüber befließigen mußten und schließlich auch mit gutem Rechte befließigen konnten. Im Nordischen Kriege hatte Riga die schlimmsten Leiden durchzumachen gehabt, „im russischen Schatten“ war es zu einem Genf des Nordens geworden, nicht nur an Freiheit, sondern auch an Wohlstand.

Man darf auch nicht vergessen, daß es ein deutsches Nationalbewußtsein in dem Sinne, wie wir es heute gewohnt sind, nämlich im politischen Sinne, noch gar nicht bei den Deutschen gab; sie bildeten eben keine politische Einheit mehr. Auch das reichsdeutsche Volkstum kannte in seiner staatlichen Zersplitterung ein politisches Nationalbewußtsein nicht. Lediglich das Gefühl einer völkischen und einer kulturell-geistigen Zusammengehörigkeit lebte in ihm und schuf trotz der Zersplitterung eine Art von idealem Zusammenhang unter den Deutschen.

Ein ideales Deutsch-Gemeinschaftsbewußtsein nun besaßen sowohl die Rigenser als auch Herder. Nicht nur vermöge seiner Jahrhunderte alten Herrenstellung im baltischen Lande, sondern auch vermöge seiner politischen Bevorzugung und seiner höheren Bildung war aus dem Deutschtum der baltischen Lande eine in sich fest zusammenhängende Kaste geworden, die sich ihrer Kulturmission stolz bewußt war. Sie fühlte sich als Trägerin der alten deutschen Kultur, lernte gegenüber der fremden Nationalität mit doppeltem Stolz den Wert der eigenen schätzen (Haym) und war namentlich damals nach dem unseligen Nordischen Kriege doppelt eifrig bemüht, jene ideale Kultur- und Geistesgemeinschaft mit dem deutschen Volke dadurch zu betätigen und zu vertiefen, daß Gelehrte, Schriftsteller, Lehrer, Prediger in großer Anzahl aus dem Reiche und namentlich aus der benachbarten ostpreußischen Universitätsstadt Königsberg herübergeholt wurden. Auch Herder verdankte diesem Bestreben ja seine Berufung.

Wieder erhalten wir, wenn wir Herders Anteilnahme an diesem von Deutschland her befruchteten geistigen Leben Rigas verfolgen, das beste und anschaulichste Bild davon. Schon seine Tätigkeit als Lehrer zeigt uns seinen und seiner Rigenser Mitbürger „deutschen Patriotismus“ im klarsten Lichte. Die Domschule, an der Herder wirkte, stammte aus der Zeit der Reformation und war gleich nach dem Nordischen Kriege wieder hergerichtet worden. Gerade die Lehrer an dieser Schule waren es, die den geistigen Zusammenhang mit dem Reiche aufrecht erhielten. Herders Rektor Lindner ging zum Beispiel, kurz nachdem er die Berufung Herders durchgesetzt hatte, als Professor der Poesie an die Universität Königsberg, und sein Nachfolger war ein früherer Amtsgenosse Herders am Collegium Fridericianum in Königsberg, Schlegel. Die Anstalt selbst stand natürlich auf humanistischem Boden, aber der Unterrichtsplan berücksichtigte doch, den Bedürfnissen der Kaufmannstadt Riga entsprechend, auch die realistischen Fächer. Gerade Herders Aufgabe umfaßte den Unterricht in der Natur- und Ländergeschichte, der Mathematik, in französischer Sprache und im Sttl. Und Herder bemühte sich seinerseits, diese mehr auf

das „Nützliche, Weltübliche und Schöne“ gerichteten Wissenschaften durch die Art seines Vortrages und seine Lehrmethode zu adeln und zu verfeinern. In seiner Antrittsrede: „Wiefern auch in der Schule die Grazie herrschen müsse“ entwirft er sein Idealbild eines Lehrers, dessen „Grazie“ in reinem Herzen, in der Sittlichkeit und edlem Anstand zu finden sei. Den Wert dieser realen Wissenschaften mit ihrer Anwendungsfähigkeit auf das praktische Leben hat Herder aber hier in Riga besonders anschaulich kennen gelernt, und mehrfach hat er gerade in seiner Rigaer Zeit gegen die unbeschränkte Herrschaft der lateinischen Sprache in den Schulen sich ausgesprochen, vor allem wegen der Benachteiligung der deutschen Sprache und des deutschen Stils und im Interesse der Entwicklung unserer deutschen Literatur.

Daß Herders Art dem Geist seiner Mitbürger wohl entsprochen haben muß, beweisen seine Beliebtheit und seine Erfolge als Lehrer. Sie verschafften ihm auch einen Ruf als Inspektor an eine von der lutherischen Gemeinde in Petersburg gegründete Unterrichts- und Erziehungsanstalt. Um ihn zu halten, schuf der Rat von Riga eigens für ihn eine außerordentliche Predigerstelle an den beiden vorstädtischen Kirchen, der Jesus- und der Gertrudenkirche. So übernahm Herder neben seinem Lehr- auch noch ein Predigeramt. Und ein ähnliches Ideal wie in der Schulstube suchte er jetzt von der Kanzel mit Glück als Prediger zu verwirklichen. Seine einfache, anmutige Sprache, in der er „mit Geist, Herz und wahrer Religiosität“ „zur Ausübung jeder menschlichen Tugend, zur Liebe zu Gott und den Menschen, erweckend das Gefühl der Unsterblichkeit“, aufmunterte, verschaffte ihm bald große Beliebtheit. Nach einem Berichte Wilperts war die Zahl seiner Zuhörer und Zuhörerinnen immer sehr groß, obgleich seine Predigten nachmittags und in einer Vorstadt stattfanden. Gerade die aufgeklärte Menschlichkeit seiner sittlich-religiösen Anschauungen, die ihm seine Zuhörer, namentlich die Herzen der Jünglinge und der Frauen gewann, verschaffte ihm aber Gegner unter der orthodox lutherischen Geistlichkeit der Stadt. So lernt Herder bald auch die Schattenseiten eines so abgeschlossenen und in verhältnismäßig engen Grenzen sich bewegenden Lebens kennen, wie es in Riga herrschte. Er muß sich bald über Neid und Feindschaft seiner geistlichen Amtsbrüder beklagen.

Dessenungeachtet nimmt er im geistigen Leben Rigas auch sonst einen geachteten Platz ein. Er findet Aufnahme in die Rigaer Freimaurerloge, er arbeitet mit an dem mit Unterstützung des Rates herausgegebenen Wochenblatt „Rigaische Anzeigen von allerhand dem gemeinen Wesen nöthigen und nützlichen Sachen“, in denen sich neben trivialen Berichten über Haus-, Küchen- und Wirtschaftsangelegenheiten, Anekdoten und Alltagsereignissen, neben ständigen Anzeigen über entflozene Leibeigene aus Kurland und Livland philosophische und ästhetische, sprachwissenschaftliche und sogar theologische Untersuchungen fanden. Denn mit ihnen hatte der Redakteur, ein aus Leipzig stammender Jurist Dr. Winkler, die „Gelehrten Beiträge zu den Rigaischen Anzeigen“ verbunden,

die vierzehntägig erschienen. Als Mitarbeiter an diesen hat Herder sich nicht nur in journalistischer Kleinarbeit, scherzhaften und patriotisch-lehrhaften Gedichten versucht, sondern er hat auch größere Abhandlungen geliefert, z. B. die Frage beantwortet: „Ist die Schönheit des Körpers ein Bote von der Schönheit der Seele?“ Diese Tätigkeit als Wochenschriftsteller bot ihm wohl die erste und beste Gelegenheit dazu, um einen Versuch zu machen mit der Verwirklichung eines Lieblingsgedankens, jener „Philosophie der Menschheit“, die eine Philosophie des Menschen, des gemeinen Volkes, des gesunden Verstandes werden sollte. Er wollte die Philosophie popularisieren, sie auf das Praktische anwenden. Gerade die auf das Praktische gerichtete Geistesart der Rigaer und des gesamten Rigaer Lebensstiles hatte in Herder diese Gedanken von der Popularisierung und Nuzbarmachung der „Philosophie“, will heißen der Wissenschaft, entstehen lassen, sie nahm er als wertvollste Frucht seiner Rigaer Eindrücke und Erfahrungen von dort mit in sein weiteres Leben hinaus als Grundlage für seine spätere Humanitätsphilosophie.

Auch das musikalische Interesse war in Riga sehr lebendig. Hamann schreibt im Jahre 1765 an Herder: „Konzerte pflegen dort ein Schlüssel zum Umgang zu sein“, und noch in späteren Jahren erinnert dieser sich gern daran, wie die schöne und vornehme Welt in Riga sich gerade bei den Konzerten gerne habe bewundern lassen. Er selbst stellte, genau so wie er es bei patriotischen Anlässen mit patriotischen Liedern getan hatte, bei besonderen musikalischen Anlässen seine Muse in den Dienst der Allgemeinheit: bei der Einweihung der Katharinenkirche z. B. liefert er den Text zu einer Cantate. Wenn man noch erwähnt, daß auch wandernde Theatertruppen, im Jahre 1766 die Mendische, von Zeit zu Zeit in Riga Vorstellungen gaben, und daß diese Vorstellungen in Herder den Gedanken auslösten, „über die Fehler der hiesigen theatralischen Gesellschaft in Tragödien“ zu schreiben, so ist das Bild von der Regsamkeit des deutschen Geisteslebens in Riga und der tätigen Anteilnahme Herders daran wohl vielseitig genug.

Was Wunder, daß ein solcher Mann auch im gesellschaftlichen Leben Rigas eine beliebte Persönlichkeit war. Zwar ist nicht zu leugnen, daß die Kreise des wohlhabenden Bürgertums einerseits und vollends gar die des auf den umliegenden Gütern wohnenden Adels gegeneinander und gegen Fremde von einer gewissen Zurückhaltung und Abgeschlossenheit waren. Als dann Herder aber, vermöge seiner persönlichen Eigenschaften und dank dem Umstande, daß er den Söhnen und Töchtern der besten Familien Privatstunden geben mußte, erst in jene Kreise Zugang gefunden hatte, da begegnete er dort gastlicher Liebenswürdigkeit, einem weltmännisch-gebildeten Ton und einem Lebensstil, der zwar eine gewisse Verfeinerung, selbst gewissen Luxus zeigte, dennoch aber stets auf der Grundlage gediegener Einfachheit und Ehrbarkeit beruhte. So legte Herder den letzten Rest linkischen Wesens, der ihm noch von früher anhaftete, ab und paßte sich dem Anstand, der Armut, der leichten Gefälligkeit seiner Rigaer Freunde

an. So manchen Abend verlebte er in den Familien des Ratsherrn Behrens und seiner Brüder, eines Freundes Hamanns und Rantz, ferner bei den Familien Schwarz, Grave, Zuckerbecker u. a. Im Hause des Kaufmanns Busch findet er eine Seelenfreundin in dessen Frau. Namentlich im Hause Hartknochs herrschte eine geistig angeregte Geselligkeit. Man las sich Stellen aus literarischen Werken vor, um ein andermal bei einem feurigen Trunk bis in die Nacht hinein zu schwärmen. Im Sommer ging es hinaus auf die „Höfchen“, die Sommerstübe der reichen Rigaer Kaufleute vor der Stadt, und auf die Güter der Adligen in der Umgegend. Eines von diesen, Gravenheide, das Gut des Herrn von Schreibvogel, besingt Herder in einem schwärmerischen Gedichte:

„Hier als Jüngling Rosenkränze winden —  
Ist ein Königreich.  
Hier sein Leben neu verjüngt empfinden —  
Sagt, was ist dem gleich?  
Hier, wo sich Vergnügen  
Nicht mit Silber zahlt,  
Und wo sich mit sanften Zügen  
Auf dem Antlitz der Bewohner treue Freundschaft malt.“

Seiner Freundschaft mit dem jungen Baron Buddberg auf Trastehof setzt er in einem gefühlvollen Widmungsgebidht ein Denkmal:

„Dann denk' . . .  
Auch an den Freund in deiner schönsten Jugend,  
Der, wenn er mit dir dachte, scherzte, las,  
Im Arm der Musen gern die Welt vergaß!“

Nur den Verkehr mit tiefer wissenschaftlich gebildeten Männern, wie er ihn in der Universitätsstadt Königsberg gewohnt gewesen war, mußte Herder in der Kaufmannstadt Riga entbehren. In seinem Reisejournal von der Seereise nach Nantes gesteht er das später selber ein. Dieser Umstand, ferner die Anfeindungen seiner geistlichen Widersacher und endlich sein ins Weite strebender Geist, der nach größeren und umfassenderen Aufgaben verlangte als sie ihm die verhältnismäßig engen und bürgerlich umschränkten Verhältnisse Rigas bieten konnten, trieben Herder schließlich doch von Riga fort, von jenem vorgeschobenen Posten des Deutschtums wieder zurück mitten in das volle Fluten des deutschen Geisteslebens im deutschen Vaterlande. 1769 verließ er Riga zu Schiff, um nunmehr nach Frankreich zu fahren. Er sagt selbst: „Geliebt von Stadt und Gemeinde, angebetet von meinen Freunden und einer Anzahl von Jünglingen, die mich für ihren Christus hielten, der Günstling des Gouvernements und der Ritterschaft, . . . ging ich ungeachtet vom Gipfel dieses Beifalls, taub zu allen Vorschlägen, unter Tränen aller, die mich kannten, weg, da mir mein Genius unwiderstehlich zurief: Ruhe deine Jahre und blicke in die Welt! Und noch hat es mich keinen Augenblick gereut.“

Diese Worte enthalten wohl keine Übertreibung. Herders Geist und Gaben, verbunden mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit und seiner jugendlich tatkräftigen Begeisterung haben zur Belebung und Kräftigung des deutschen Lebens, zur Vertiefung des deutschen Bewußtseins in Riga viel beigetragen. Andererseits fand er trotz seiner vielseitigen Betätigung in Riga Muße und Ruhe genug, um einige Schriften zu verfassen, die seinen Namen in ganz Deutschland bekannt machten: das „Denkmal auf Thomas Abbt“ und insbesondere die „Fragmente zur neueren deutschen Literatur“, sowie die „Kritischen Wälder“. — Für Herder selbst war seine Rigaer Zeit aber vor allem eine Lehrzeit. Nach seinem wissenschaftlichen Studium kam er hier zuerst in innige Berührung mit dem praktischen Leben, lernte auf dem engumgrenzten Raum Rigas eigenartig gestaltete politische, völkische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Verhältnisse überschauen und beurteilen. Zum ersten Male erprobte er die eigene Kraft an der tätigen Mitwirkung innerhalb einer wertvollen Gemeinschaft. Durch diese Betätigung hat sein Charakter und seine geistige Entwicklung eine bleibende Einwirkung erfahren, so daß von dem deutschen Riga oben im Baltischen Lande eine wichtige Spur hineinführt mitten in das Geistesleben unserer klassischen Zeit. Herder selber war sich dessen voll bewußt, was er Riga verdankte. Zum Abschied ruft er der Stadt zu:

„Gabst mütterlich dem Fremdling Wunsch und Hoffnung,  
 Arbeit und Muße, Freud' und Brot,  
 Und Reibessporn, ihn anzuglüh'n! Und gabst ihm  
 Der Freunde warmes Herz,  
 Der Freunde Herz, aus deren Bundesarmen  
 Ich mich dort bitter weinend rang —  
 Für Alles! Alles! segnet dich der Fremdling —  
 Mehr sagen kann er nicht!“

